Schwere Arbeitsmarktkrise.

Die Arbeitsmarktlage in Sachsen hat eine sehr ungünstige Entwicklung genommen. Schon 1926 war die Not fast um die Hälfte höher als im Reiche, jetzt ist sie doppelt so hoch. Aus der amtlichen Uebersicht ergibt sich, daß Sachsen heute mehr als ein Siebentel aller Arbeitslosen des Reiches aufweist, während es nach der Bevölkerungszahl rund ein Dreizehntel des Reiches ist. Welche Not sich im einzelnen Falle in den Zahlen der Arbeitslosen ausdrückt, lehren einzelne Beispiele.

In einer sächsischen Stadt von rund 10 000 Einwohnern waren von der Gesamtbevölkerung 1183 unterstützte Arbeitslose. Dabei sind die bereits ausgesteuerten, aus der Wohlfahrtspflege unterstützten Arbeitslosen nicht einbezogen, aber vor allem auch die Angehörigen der Hauptunterstützungsempfänger noch nicht eingerechnet.

In einer Anzahl anderer sächsischer Städte belaufen sich die Zahlen auf über 40 auf 1000 Einwohner; in einer großen Anzahl kleinerer reiner Arbeiterwohnsitzgemeinden ist der Anteil der Bevölkerung, der arbeitslos ist, noch erschreckend viel höher. Besonders schwer betroffen ist wie immer das Vogtland, aber auch große Teile des oberen Erzgebirges in den Amtshauptmannschaften Annaberg und Schwarzenberg, jetzt vor allem auch die Lausitz und das Industriegebiet Glauchau—Werdau—Meerane.

Was sich in der Arbeiterschaft als Not der Arbeitslosigkeit zeigt, wirkt sich in der Lage der gesamten sächsischen Wirtschaft, in den immer sich steigenden Stillegungen von Betrieben und in Zusammenbrüchen aus. Der verminderte Konsum wirkt lähmend auf den inneren Markt, auf den Umsatz in den Geschäften sowohl im Kleinhandel wie im Großhandel.

Vor allem aber ist dadurch auch die Finanzlage des Staates und der Gemeinden schwer betroffen, die beide unter Steuerausfällen und infolge der Wirtschaftslage steigenden Lasten leiden. In vielen Gemeinden erreicht die Belastung durch die Arbeitslosigkeit eine nicht zu tragende Höhe. Diese bedrückte Finanzlage aber erschwert es sowohl dem sächsischen Staat wie den sächsischen Gemeinden, ausreichende Hilfsmaßnahmen von sich aus zu treffen. Schwer fällt dabei ins Gewicht, daß auch der Wohnungsbau ins Stocken gekommen ist, der sonst einem Teil unseres Wirtschaftslebens Anregung und Beschäftigung geben konnte. Die Ursache dieser Stockung liegt in dem katastrophalen Geldmangel, der wieder durch die allgemeine Wirtschaftslage bedingt ist.

Nach Lage der Sache ist der sächsische Staat durchaus darauf angewiesen, Hilfe vom Reiche zu erhalten, wenn er eine weitere Förderung des Wohnungsbaues betreiben oder Notstandsmaßnahmen einleiten will. Die sächsische Regierung hat deshalb mit der Reichsregierung Verhandlungen eingeleitet, um von dort eine Abhilfe zu erreichen. Gegenwärtig befinden sich Arbeitsminister Elsner und Finanzminister Weber zu einer solchen Besprechung mit dem Reichsarbeitsminister und dem Reichsfinanzminister in Berlin.

Leipzig und der Mittellandkanal.

Die Besichtigungsreise des Haushalts- und des Verkehrsausschusses des Reichstags in das Gelände des geplanten Mittellandkanals ist in Leipzig beendet worden. Der Rat der Stadt Leipzig hat die Teilnehmer und prominente Persönlichkeiten aus dem Leipziger Wirtschaftsleben durch eine Abendeinladung vereinigt.

Bei dieser Gelegenheit hielt zunächst der sächsische Finanzminister Weber eine Ansprache. Er erklärte, Leipzig und sein weitgreifendes wirtschaftliches Hinterland brauchen einen ungebrochenen Wasserweg zur See; man setze in die Reichsregierung und in den Reichstag das Vertrauen, daß sie das Abkommen von 1926

tunlichst bald verwirklichen

würden, ja, man rechne, daß der erste Spatenstich für den Südflügel des Mittellandkanals schon 1930 erfolge. Der Minister wies in diesem Zusammenhang auf die großen Opfer hin, die das Land Sachsen und die Stadt Leipzig dem Projekt im Hinblick auf die vertraglich festgesetzten Zusagen der Reichsregierung schon gebracht hätten. **Die sächsische Regierung bitte um beschleunigte Inangriffnahme der Bauarbeiten, namentlich auch deshalb, weil man dadurch eine erhebliche Entlastung des sächsischen Arbeitsmarktes erwarten dürfe, der, wie man wisse, am schlimmsten unter allen Arbeitsmärkten im Reiche dastehe.**

Der Sekretär der Handelskammer Leipzig, Dr. Uhlig, hielt ein sehr eingehendes Referat über die Möglichkeit der Förderung der Leipziger Wirtschaft durch Inbetriebnahme einer ungetrennten Wasserstraße Leipzig—Hamburg. Die jährlichen Ersparnisse an Frachten für die Leipziger Wirtschaft bezifferte Dr. Uhlig auf 18 Millionen Reichsmark.

Verminderung des Personalbestandes.

Erklärung des preußischen Finanzministers im Landtagsausschuß.

Im Beamtenausschuß des Preußischen Landtages gab Finanzminister Dr. Höpker-Aschoff eine Erklärung ab, in der er unter Hinweis auf die ernste Finanzlage die Notwendigkeit einer Personalverminderung betonte. Die Besoldungsausgaben des Jahres 1928 lägen erheblich über den Ansätzen. Die Auswirkungen der Besoldungserhöhung sind unterschätzt worden. Diese Mehrausgaben konnten im Jahre 1928 dadurch abgedeckt worden, daß die Ueberweisungen der Reichssteuern das Soll erheblich überschritten. Diese Mehrerträge stehen nicht mehr zur Verfügung.

Der Minister wies darauf hin, daß in Preußen zur Zeit rund 200 000 Beamte, Angestellte und Arbeiter, sowie ferner 110 000 Volksschullehrer beschäftigt würden. Er äußerte sich dann über die Möglichkeiten, die im einzelnen für eine Verminderung der Lehrpersonen, der Polizeikräfte, sowie der in der Justizverwaltung und in der Steuerverwaltung beschäftigten Kräfte gegeben seien. **Ganz allgemein sei eine Verminderung der Personalkräfte möglich, wenn lokale Behörden rücksichtslos zusammengelegt, Sonderverwaltungen in die allgemeine Verwaltung hineingenommen würden und wenn die doppelte Besetzung der provinzialen Instanz beseitigt werde.**

Die Greifswalder Oie.

Zum ersten Raketenstart in der Greifswalder Oie.

Die erste Weltraumrakete, eine Erfindung des Professors Oberth, soll am 19. Oktober auf der Greifswalder Oie abgeschossen werden. Wir geben im folgenden unseren Lesern eine Schilderung dieser Insel.

Die Badegäste, welche die Bäder Zinnowitz, Karlshagen, Lubmin und auf Rügen Thiessow, Göhren und Sellin besucht haben, werden durch einen Leuchtturm aufmerksam, der von hoher See aus seine hellen Strahlen durch die dunkle Nacht sendet. Es handelt sich um den Leuchtturm der Greifswalder Oie.

Die Insel hat eine Größe von etwas über 200 Morgen und gehört zum Kreise Greifswald. Im Jahre 1885 verkaufte sie die Stadt Greifswald an den preußischen Fiskus für 50 000 Mark. Schon vor 1291 wird sie urkundlich erwähnt. Die Insel besteht aus diluvialem Geschiebelehm, ist etwa 1500 Meter lang, bis 500 Meter breit und weist teils gegen 20 Meter hohe steile Uferränder auf; man nennt sie daher auch das „Helgoland der Ostsee". 23 Personen sind auf fünf Familien verteilt und ein Lehrer unterrichtet privatim die paar Kinder.

Durchwandern wir die Insel nordwärts, so stoßen wir auf einen vier Hektar großen Hain, in dem sich Buchen, Linden, Eichen, Ulmen, Eschen und Lärchen befinden, die teilweise sehr alt sind. Fernerhin sehen wir waldbildende Weißdornbüsche, vorzügliche Vogelschutzpflanzen. Die ganze Insel ist durch ausgedehnte Steinpackungen geschützt, damit die See nicht die steilen, lehmhaltigen Sandküsten beschädigt. Der Boden ist sehr gut, und man findet ein vorzügliches Getreide, von dem im Jahre gegen 1000 Zentner ausgeführt werden. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Klee und Kartoffeln gedeihen vorzüglich.

Mit modernen landwirtschaftlichen Maschinen wird der Boden beackert. Eine Imkerei gehört der Landwirtschaftskammer. Wenige Pferde, verschiedene Kühe und auch Hasen, welch letztere dort ausgesetzt sind, beleben das weitere Bild. Im Süden der Insel ist in der Nähe des Hafens vor einigen Jahren ein Hotel entstanden, in dem man als Pensionsgast für kürzere und längere Zeit gute Aufnahme findet. Im Norden der Insel erhebt sich, mit seinem Blinkfeuer 147 Fuß hoch über der Meeresfläche liegend, der hauptsächlich aus Ziegelsteinen bestehende Leuchtturm, von dem aus man nach allen Seiten hin eine schöne Aussicht hat. Die nächste Verbindung mit dem Festlande ist der kleine Ort Freest, etwa fünf Seemeilen entfernt.

D. W.

Nachtfröste.

Je mehr wir uns dem Winter nähern, um so häufiger treten Nachtfröste auf. Am Tage kann es noch leidlich milde sein, abends aber und in der Nacht sinkt die Temperatur bald unter Null und es friert. Weiß bereift sind am Morgen die Aecker, Gärten, die Bäume, Sträucher und Rasenflächen und Reif liegt auf den Dächern, den Türmen, bis die Sonne ihn auftaut und wieder in das verwandelt, woraus er entstanden ist, in Feuchtigkeit und Wasserdampf.

Die Nachtfröste werden gefürchtet, im Herbst allerdings weniger als im Frühjahr, denn im Lenz schaden sie den zarten Blüten und Saaten und vernichten manchmal in einer Nacht die Hoffnung vieler Monate auf eine gute Ernte. Aber sie schaden, wenn sie zu früh auftreten, auch noch im Herbst, und vor allem dann, wenn es tagsüber noch gelinde ist, die Sonne scheint oder Regen fällt.

Je größer der Unterschied zwischen der Tages- und Nachttemperatur, desto nachteiliger sind die Nachtfröste für die Pflanzen, die sich dem Frost wohl langsam anpassen, ihm bei plötzlichem Auftreten aber nicht die nötige Widerstandskraft entgegensetzen können und durch die Wärme am Tage in ihrer Widerstandskraft noch geschwächt worden sind.

Ist man darauf vorbereitet, bringt man die im Freien befindlichen Zierpflanzen, soweit dies angängig, rechtzeitig unter Dach und Fach, und bei wertvollen Pflanzen entschließt man sich hierzu bereits recht früh, ohne bis zum letzten Augenblick zu warten. Die Zierpflanzen, die man im Freien belassen muß, sowie die Gemüsebeete sucht man tunlichst durch Bedecken gegen Frostschäden zu schützen. Einige Gemüse können Frost vertragen, andere leiden sofort so darunter, daß sie ungenießbar werden.

Im Frühling Nachläufer des Winters, sind die Nachtfröste im Spätherbst seine Vorboten, und das Weiß des Reifs, den wir am Morgen erblicken, ist ein Vorzeichen von Eis und Schnee. — rh. —

Warum erkältet.

Der Landesausschuß für hygienische Volksbelehrung schreibt:

Mit dem Eintritt herbstlich-kühler Witterung betrachten wir es vielfach als ganz selbstverständlich, daß „man" erkältet ist. Ist das wirklich so ganz selbstverständlich? Gehen wir dem Uebel doch einmal auf den Grund und fragen wir einander: „Warum sind wir erkältet?"

Der eine hat sich zu warm, der andere zu kalt angezogen. Ein Dritter hat nasse Füße bekommen, ein Vierter ist abends im Zimmer kalt geworden, und wieder ein anderer hat sich einen Schnupfen in der Elektrischen geholt, wo ihm ein liebenswürdiger Nachbar ins Gesicht geniest oder gehustet hat. Das ist also eine Blütenlese von Erkältungsursachen, und es erhebt sich wiederum die Frage, kann man sich nicht davor schützen?

Nichts einfacher als das. Man richte sich zunächst in seiner Kleidung nicht nach dem Kalender, sondern vielmehr nach dem Thermometer. Es ist sicher weniger unangenehm, morgens und abends den Mantel anzuziehen und ihn eventuell mittags in der Sonne über dem Arm zu tragen, als tagelang mit einem tüchtigen Schnupfen herumzulaufen. Feste Schuhe und warme Strümpfe, die man, wenn sie in herbstlichem Regenguß feucht geworden sind, zu Hause mit trockenen vertauscht, werden einen weiteren Erkältungsschutz gewähren.

Mit dem Heizen eines Wohnraumes, in dem man sich meist ruhig sitzend aufhält, fange man nicht zu spät an. Mindestens ist ein Fußteppich oder eine Matte ein wertvolles Hilfsmittel, um die Füße warmzuhalten. Kommt man im Hause, im Bureau- oder Fabrikraum, auf der Straße oder in den Verkehrsmitteln mit Erkälteten zusammen, so achte man darauf, daß man nicht angehustet oder angeniest wird und vermeide, wenn man selbst erkältet ist, andere in Gefahr zu bringen, indem man sich beim Husten und Niesen abwendet oder möglichst ein Taschentuch vor den Mund hält.

Die Herbst-Erkältung ist also kein unabänderliches Schicksal, sondern oft hervorgerufen durch einen Mangel an hygienischem Denken oder an hygienischer Erziehung. Frage sich also ein jeder, der erkältet ist: „Warum bin ich erkältet?" und die nächste Erkältung wird ihm wohl sicherlich erspart bleiben.

„Diskrete" Zeitungen.

Das Prinzip des mittelamerikanischen Journalisten: Nur Nachrichten, die ungefährlich sind.

Von der Gebundenheit eines mittelamerikanischen Zeitungsredakteurs kann man sich in Europa, wo man sich längst amerikanisches — aber nordamerikanisches! — Tempo angewöhnt hat, kaum eine Vorstellung machen. Ob die Journalisten in jenen kleinen Republiken andere Ansichten als ihre internationalen Kollegen über das, was Nachrichten wirklich bedeuten, haben oder nicht; jedenfalls sind sie in ganz anderem Maße zur Diskretion verpflichtet.

„Alle Nachrichten, die druckreif sind," hat sich eine große New Yorker Tageszeitung zur Losung gewählt. Für eine mittelamerikanische Zeitung müßte das Motto lauten: „Alle Nachrichten die druckungefährlich sind."

Am Tage nach einem vereitelten Attentat schmückt sie ihre erste Seite mit einem Artikel über Forschungen in Nordafrika, der aus einem französischen Blatt übersetzt ist, und die übrigbleibenden Ecken füllt sie mit Gedichten über Mutterliebe, Resignation oder dergleichen. Solche Dinge wie Empörungen und Attentate auf das Leben der Großen sollten eben nicht auch noch bekannt gemacht werden; nicht einmal der natürliche Tod des Herrschers eines fernen Landes wird dem Publikum so ohne weiteres mitgeteilt.

Vielleicht hält man es für indiskret, dadurch anzudeuten, daß Herrscher nicht unsterblich sind. Das Thema wird, so erzählt L. E. Elliott in seinem Mittelamerikabuch, vermieden, bis man einige Monate später eine gelegentliche Erwähnung des verstorbenen verehrten Kollegen oder seines Nachfolgers liest.

Andererseits wird ein Schmähartikel gegen irgend eine ausländische Handelsgesellschaft, die in Mittelamerika arbeitet, als guter Journalismus angesehen. Vor einigen Jahren z. B. las Elliott in einer guatemalaschen Zeitung einen wütenden Artikel, der wegen eines am vorhergehenden Tage geschehenen Unglücks gegen eine Eisenbahngesellschaft gerichtet war. Die Kopfzeilen sprachen von dem grausigen Mord an Jijos de la Patria, einem Sohn des Landes, und erklärten die Gesellschaft für einen Polypen, der dem Lande das Lebensblut aussaugt.

Ein Peon (Arbeiter), so schien es, hatte des Guten zuviel getan und sich, vom Aguardiente (Agavenschnaps) benommen, hingelegt, um seinen Rausch auszuschlafen. Zufällig hatte er seinen Kopf gerade auf die Schienen gebettet und dazu einen Platz gewählt, der nicht eher vom Zuge aus bemerkt werden konnte, als bis der Lokomotivführer schon an Ort und Stelle war. Als ob ein armer Mann sich nicht auf dem Schienenstrang zur Ruhe legen könnte, ohne sein Leben zu riskieren, schrieb der entrüstete Redakteur; es sei eine Schande und ein Skandal, dagegen müßte eingeschritten werden.

Bei einer anderen Gelegenheit richtete sich die Empörung einer Panamazeitung auch einmal gegen einen Sohn des Landes. Das Hauptgefängnis lag am Fuße des alten Seewalles. Sein Hof bildete einen eingeschlossenen Raum, auf den die Gefangenen hinabblickten und sich so mit Bekannten die Zeit vertreiben konnten. Nun hatte ein Arbeiter seine lange Leiter stehen lassen, und ein Gefangener hatte sie ganz gemütlich erstiegen und sich auf und davon gemacht. „Unglaubliches Benehmen," zeterte die Zeitung und überschrieb den entrüsteten Artikel mit: „Un Grave Escandolo."

Steuersenkung für 1930?

Offenbar hat man sich jetzt im allgemeinen damit abgefunden, daß eine Senkung der Steuern, wie sie als Folge des Youngplanes notwendig und möglich erscheint, erst für das am 1. April 1930 beginnende Jahr zur Durchführung gelangen kann. Man sollte aber annehmen, daß man trotzdem bereits jetzt schon mit den unbedingt erforderlichen Sparmaßnahmen einen Anfang machte oder doch mindestens eine weitere Steigerung der Ausgaben vermeide. Leider hat es den Anschein, als wenn die amtlichen Stellen daran gar nicht denken. Der Reichsarbeitsminister hat, abgesehen von dem noch immer nicht gestopften Loch bei der Arbeitslosenversicherung, schon für den laufenden Etat Mehrforderungen in Höhe von mehr als 100 Millionen Mark angemeldet, die sich aus steigenden Beiträgen für die Krisenfürsorge, die Invalidenrenten und die Versorgungsrenten zusammensetzen.

Eine scharfe Nachprüfung dieser Forderungen wird um so nötiger sein, als sich auf den hier in Betracht